

WURDACK



Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Paperback Sammler-Edition  
Band 1

(c) 2008 WurdackVerlag, Nittendorf  
[www.wurdackverlag.de](http://www.wurdackverlag.de)  
Cover: Frederic St-Arnaud  
[www.starno.net](http://www.starno.net)

Druck: Lange OHG, Berlin  
ISBN 13: 978-3-938065-39-6

Mark Brandis  
Bordbuch  
Delta VII

Leseprobe

Originaltext in alter deutscher Rechtschreibung.

**M**ark Brandis, der Weltraumpilot, beflügelte die Phantasie vieler junger Menschen in den siebziger und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Manchmal raubte er ihnen sogar die Nachtruhe, wenn sie ihn auf seinen Reisen durch die Unendlichkeit des Alls begleiteten – oft noch beim Licht der Taschenlampe unter der Bettdecke.

Der Schriftsteller Nikolai von Michalewsky nannte seinen Helden nach der Mark Brandenburg, in der er selbst geboren wurde. Viele Jahre blieb der Name des Autors hinter dem Pseudonym »Mark Brandis« verborgen.

Die Abenteuer des Testpiloten der VEGA, festgehalten in einunddreißig Bänden, führten den Leser in eine Welt von morgen – deren Szenario heute in weiten Teilen von der Wirklichkeit eingeholt oder auch schon überholt worden ist. Die Probleme, mit denen Mark Brandis konfrontiert wurde, waren die, mit denen sich Nikolai von Michalewsky in seiner realen Welt auseinandersetzte, und die ihn beunruhigten. Es waren zum Beispiel die Entmenschlichung der Welt durch eine fortschreitende Technisierung oder auch die Gefahr der Manipulierung und Formbarkeit des Menschen durch Eingriffe in das Erbgut. Die Folgen des sorglosen Umgangs mit Giftmüll thematisierte er ebenso wie die Einengung des Persönlichkeitsrechtes durch eine ausufernde Bürokratie oder diktatorische Staatsmacht. Für die Welt von morgen verschob er die politischen Verhältnisse auf der Erde und übertrug sie, wenn nötig, ins Weltall.

Seine Kunst war es, auch schwierige Sachzusammenhänge oder geschichtliche Themen in eine spannende Handlung zu verpacken, die sich allerdings nicht nur in Aktionen erschöpfte.

Um das Leben in einer zukünftigen Welt darzustellen, erfand er vielfältige Raumtechnik, Fortbewegungs- und Kommunikationsmittel. Diese technischen Phantasien nahmen jedoch nie eine vorrangige Bedeutung ein. Im Mittelpunkt standen für den Schriftsteller immer die für ihn gültigen Werte menschlichen Zusammenlebens. Die Worte des Weltraumpiloten Mark Brandis »Woran du glaubst, dafür sollst du leben und sterben« hatten Gültigkeit auch für Nikolai von Michalewsky.

Mark Brandis ist ein Held, der in erster Linie als Mensch gesehen werden muß mit seinen Fehlern und Schwächen, seinen Zweifeln, seiner Hoffnung und seiner Liebe und mit seiner Einsamkeit.

Sicher sind in dieser Figur auch autobiographische Züge zu entdecken. So wie Mark Brandis immer wieder aufbricht, um seine Pflicht zu tun, war Nikolai von Michalewsky in seiner Arbeit ebenfalls sehr diszipliniert. Er zog sich nicht zurück, um den Kuß der Muse zu erwarten, sondern setzte sich an den Schreibtisch, um zu arbeiten. Erst wenn das Pensum, das er sich vorgenommen hatte, geschrieben war, stand er wieder auf. Ließ sich die Muse allerdings bei ihm nieder, genoß er es. Dann hämmerte er den Text eines ganzen Buches ohne vorheriges Skript mit dem Zeigefinger der rechten Hand in die Maschine. Nur noch den Daumen der linken benötigte er für die Großbuchstaben. Mit diesem Zwei-Finger-System entstanden über achtzig Bücher, ungezählte Hörspiele, Kurzgeschichten, Hörfunksendungen und Gedichte, ein sehr umfangreiches und weitgefächertes schriftstellerisches Werk.

Obwohl er viele Romane für junge Leser schrieb, war das Anliegen von Nikolai von Michalewsky nie ein pädagogisches. Seine Bücher erzählen vom Leben, von seinem Leben, von Begegnungen mit Menschen in Afrika, mit Fischern, Tauchern und Banditen auf Sardinien, von seiner Verbundenheit mit dem Meer. Er liebte die stürmische Nordsee im Herbst, das Mittelmeer in der Glut

des Sommers. Dokumentarfilme, die er für das Fernsehen drehte, zeigen Menschen, die unter extremen Bedingungen ihre Arbeit tun. Ähnlichkeiten zwischen der Welt von Mark Brandis und dem Leben auf Seenotrettungskreuzern der DGzRS, auf Kuttern der Fischereiflotte, auf Versorgungsschiffen und Bohrinseln sind also nicht zufällig.

Nikolai von Michalewsky wollte nie nur Zuschauer und Chronist sein. Seine Wahrhaftigkeit in der Darstellung bezog er immer auch aus dem eigenen Erleben. So heuerte er als freiwilliger Helfer für eine Zeit auf einem Seenotrettungskreuzer an. Er erlebte das Gefühl des Auf-sich-selbst-Zurückgeworfenseins, als er in den fünfziger Jahren in der Sahara mit einem alten VW liegenblieb. Er spürte Todesangst und Einsamkeit während eines Tauchganges im Mittelmeer, bei dem er in die treibenden Reste eines Fischernetzes geriet.

Auch wenn viele seiner Bücher in die Kategorie der Abenteuerromane einzuordnen sind, war Nikolai von Michalewsky davon überzeugt, daß nur der Dummkopf auszieht, um das Abenteuer zu suchen. So gerät Mark Brandis zwar immer wieder in unwägbare Situationen, allerdings unbeabsichtigt. Und er setzt weder sein Leben noch das anderer unbedacht aufs Spiel.

Die Welt von Mark Brandis ist bevölkert von Charakteren, die ihre Entsprechung irgendwo im Leben des Autors haben. In diesem Sinn ist die Begleitung des Weltraumpiloten Mark Brandis auf seinen Reisen durch die Unendlichkeit auch immer eine Begegnung mit seinem Schöpfer, dem Schriftsteller Nikolai von Michalewsky.

Reinhild von Michalewsky



Aus einem fremden, feindlichen Himmel kehrst du heim in die Welt der Menschen. Aber du warst schon so lange und so weit von ihr fort, und darum weißt du nicht einmal, ob deine Heimkehr dich freut oder dich schmerzt. Fast ist sie dir gleichgültig, und nur deine Disziplin läßt dich den Kurs unverändert weitersteuern, den du dir vor langer, langer Zeit errechnen ließest – draußen, in der grenzenlosen Leere, im kalten Licht nie betretener Sterne.

So ungefähr war mir zumute, als der gedämpfte Summton der Anflugautomatik ertönte und mich – sehr zu meinem Unwillen – davon in Kenntnis setzte, daß Delta VII nicht länger ein einsamer Meteor im Weltraum war, sondern bereits ein von der Kontrollstation wahrgenommener und registrierter Flugkörper im überwachten Raum der Venus.

Der Summton war ein Appell an die Disziplin. Er drang in meine Gleichgültigkeit ein und erinnerte mich an meine Pflichten. Ich warf einen Blick auf den optischen Richtungsgeber und sah nur bestätigt, daß mir kein Fehler unterlaufen war. In das Gewirr der zuckenden Linien kehrte auf geheimnisvolle Weise Ordnung ein: sie bündelten sich zum hell leuchtenden Leitstrahl, der von nun an die Führung übernahm. Ich hatte nichts anderes zu tun, als mich ihm anzuvertrauen.

Genaugenommen, gab es an diesem Leitstrahl nichts Geheimnisvolles. Man konnte ihn auflösen in mathematische Formeln und technische Ursachen – aber das änderte nichts an dem Umstand, daß man ihn, wenn er sich aus dem Chaos allmählich formte, immer wieder als ein Wunder empfand.

Meine Gleichgültigkeit verwandelte sich in Konzentration und Spannung, und wieder, wie so oft, verspürte

ich die Last einer Verantwortung, die zu tragen und zu ertragen ich mich nie ganz gewöhnen konnte. Vor ein paar Monaten noch wäre der Summton, der mich alarmiert hatte, für mich ein Signal zum Aufatmen gewesen, doch mittlerweile hatte ich die Erfahrung machen müssen, daß ein Pilot besser daran tat, erst die Landung abzuwarten, bevor er aufatmete.

Auf dem Radarschirm begannen sich die ersten Einzelheiten der Venus abzuzeichnen; die bläuliche Bergkette der Sierra Alpina und an ihrer Südflanke die silbrige Perlenschnur der Towns, wie man vereinfachend die dreizehn Städte nannte, die in den letzten vier Jahrzehnten hier gewachsen waren.

Jede dieser Towns beherbergte zwischen drei und vier Millionen Menschen, und ihr Anblick bot wahrhaftig keinen Anlaß, sich alter Zeiten zu erinnern; doch jedesmal, wenn ich die Venus ansteuerte, mußte ich daran denken, was wohl jene Menschen vor mir bei ihrem Auftauchen empfunden haben mochten – damals, als es von diesem trostlosen Verbannungsort keine Wiederkehr gab. Neusibirien, wie die Venus damals noch hieß, war erst vor einem knappen Menschenalter von diesem Makel befreit worden.

Wie viele Leiden, wie viele zerbrochene Hoffnungen mochte sie bis dahin gesehen haben, aber auch wieviel menschliche Größe und Tapferkeit. Auch mein Großvater väterlicherseits hatte dort seine letzten Jahre verbringen müssen, weil er der großen und reinigenden Revolution hatte vorgreifen wollen. Irgendwann hatte ich versucht, in einer sentimentalen Anwandlung, seinen Spuren in der Verbannung nachzugehen. Ich hatte nicht einmal sein Grab finden können. Alles war anders geworden. Nichts auf der Venus erinnerte mehr an jene schreckliche Zeit.

Vom Radarschirm wanderte mein Blick hinüber zu den Armaturen. Es gab dort nichts, was ich hätte bestanden müssen. Auch nach zweimonatiger harter Dauerbelastung arbeiteten Triebwerk und Automatik

wie am ersten Tag. Bald würde Commander Harris ins Bordbuch eintragen können, daß der Testflug keine verborgenen Mängel aufgedeckt hatte, sondern im Gegenteil bestätigte, daß der Prototyp Delta VII zum Serienbau freigegeben werden konnte.

Die letzte entscheidende Kurskorrektur war von Iwan Stroganow, dem Navigator, am frühen Vormittag dieses 22. September des Jahres 2069 am Computer errechnet worden, und ich hatte daraufhin die automatische Steuerung neu eingerichtet.

Als Pilot war ich abgebrüht genug, um mich nicht von jeder technischen Neuerung beeindrucken zu lassen, doch diesmal mußte ich zugeben, daß die technische Ausrüstung von Delta VII eine bewundernswerte Leistung moderner Ingenieurskunst darstellte, in der alle Erkenntnisse der Elektronenforschung zusammengefließen waren. In gewisser Weise machte es mir diese Vollkommenheit schwer, ein persönliches Verhältnis zu diesem Schiff zu gewinnen, das sich selbst mit eigener Intelligenz so mühelos seinen Weg durch die Unendlichkeit des Raumes suchte.

Andererseits wußte ich nur zu gut, wie rasch es mit solcher Perfektion vorbei sein konnte – wenn das gellende Schrillen der Alarmglocken verkündete, daß das wohl-ausgeklügelte System des Zusammenspiels aller technischen Einheiten zusammengebrochen war.

Wenn dieser Fall eintrat, dann hieß es, sich im Handumdrehen wieder an alles das zu erinnern, was man dereinst in unzähligen Lehrgängen gelernt hatte, und in Sekundenschnelle die richtigen Entscheidungen zu treffen und in die entsprechenden Kommandos und Aktionen umzusetzen. Gewiß, das kam nicht oft vor, denn eine Vielzahl von Sicherheitssystemen, die wiederum von einer Vielzahl anderer Sicherheitssysteme überwacht wurden, beugte dem vor – aber wenn das geschah, dann mußten Pilot und Besatzung hellwach sein. Das war eine der grundsätzlichen Erkenntnisse der neuen Raumfahrt: Menschlicher Geist läßt sich auf die Dauer nicht ersetzen.

Plötzlich überkam mich das Verlangen, aus meiner Einsamkeit auszubrechen und die kalte Welt der Sterne vollends hinter mir zu lassen. Ich versuchte es mit einem Scherz.

»Jetzt können wir nur noch hoffen, Sir«, sagte ich, »daß die Jungs da unten uns gleich reinholen. Ehrlich gesagt, ich würde nur allzugern mal wieder in ein saftiges Steak beißen.«

Noch während ich das sagte, tat es mir bereits leid.

John Harris, der Commander, drehte mir langsam sein flächiges, leicht sommersprossiges Gesicht mit den schmalen Lippen und den kühlen wasserblauen Augen zu.

»Auf Warteposition, Captain, ist noch keiner verhungert.«

Auch diesmal gelang es mir nicht, mein kühles Verhältnis zum Commander zu verbessern. In gewisser Weise war das meine Schuld, denn ich hatte im Verlauf dieser Reise Zeit genug gehabt, seine Eigenarten zu studieren. Ich hätte daran denken müssen, daß er Wert darauf legte, dienstliche und private Belange stets fein säuberlich auseinanderzuhalten – bis zur Pedanterie. Selbst auf engstem Raum brachte er es irgendwie fertig, sich mit einem Wall von Autorität zu umgeben, unsichtbar zwar, aber darum doch nicht weniger undurchdringlich. Auf der einen Seite war er, auf der anderen die Crew. Daß er sich damit unbeliebt machte, schien ihn nicht zu rühren. Vielleicht empfand er es nicht einmal. Ich wurde nicht klug aus ihm.

Ich ärgerte mich über die angedeutete, aber doch unmißverständliche Zurechtweisung, zugleich aber auch über mich selbst, weil ich sie mir durch eigenes Verschulden eingehandelt hatte, und hörte erst damit auf, als Antoine Ibaka meine Bemerkung aufnahm.

»Voriges Jahr«, sagte er, »haben sie uns mal geschlagene neun Stunden über irgend so einem lausigen Stern hängen lassen – so tief, daß ich in ihre Kochtöpfe sehen konnte. Mann, hatte ich ne Wut!«

Es war mir klar, weshalb Ibaka diesen alten Bagatellfall hervorkramte, den wir längst alle kannten. Es war ein

Versuch, mir zur Hilfe zu kommen – eine Hilfeleistung übrigens, an der auch der Commander nichts auszusetzen hatte.

Gespräche dieser Art gehörten zum Alltag an Bord, obwohl die Bordverpflegung in den letzten Jahren erheblich besser und schmackhafter geworden war. Auf die Dauer freilich konnte sie eine frisch zubereitete Mahlzeit nicht ersetzen. Die künstliche Geschmacksbeimengung täuschte nur oberflächlich darüber hinweg, daß ihre Aufgabe rein funktionell war: die Besatzung unterwegs am Leben und bei Kräften zu erhalten. Weil das so war, nahm das Essen in unseren Gesprächen einen wichtigen Platz ein.

Auch Stroganow wurde plötzlich gesprächig, und noch bevor er richtig den Mund aufgemacht hatte, wußte ich bereits, was er sagen würde.

»Ihr Jungen«, sagte er – er unterließ es nie, sein Alter zu unterstreichen –, »seid ein ganz hübsch verwöhntes Volk. Als ich mit der Fliegerei anfang, da hätte man sich nach der heutigen Bordverpflegung alle Finger abgелеckt.«

Mit seinen achtundvierzig Jahren war der stämmige Sibiriak der älteste an Bord. Längst hatte ich aufgehört, über ihn zu lächeln. Seine Erfahrung war unbezahlbar. Er war noch mit den alten Phönix-Raumschiffen gereist, deren letzte Exemplare seit geraumer Zeit in irgendwelchen Museen vor sich hin schliefen. Damals hatte man für einen Flug von der Erde zur Venus, den man heute in weniger als fünfunddreißig Stunden zurücklegte, noch hundertsiebenundvierzig Tage benötigt – mehr als doppelt soviel, wie Kolumbus einst für seine Seereise in die Neue Welt gebraucht hatte.

»Gott ja«, sagte Ibaka mit einem unüberhörbaren Hauch von Ironie, »die gute, alte Windjammerzeit!«

Ich fand, das hätte er besser nicht sagen sollen, und nahm mir vor, ihn bei Gelegenheit unter vier Augen darauf hinzuweisen. Wir hatten wahrhaftig keinen Grund, uns etwas auf unseren Fortschritt einzubilden.

Männer wie Stroganow hatten ihn schließlich erst ermöglicht, und sie hatten einen hohen Preis dafür bezahlt. Der Vorstoß zu den Grenzen des Sonnensystems war ein Geschichtsblatt voller schwarzer Kreuze.

Was immer ich mir vorgenommen hatte, Ibaka hierüber zu sagen, Stroganow nahm es mir ab.

»Auf jeden Fall«, sagte er, »wurde damals noch Geschichte gemacht – und die Astronauten waren ganze Männer. Was wißt ihr schon von dieser Zeit? Ich bin mit McBird unterwegs gewesen, als ihr noch die Schulbank drücken mußtet. Das war ein Mann!«

Commander Harris räusperte sich, und sein Räuspern beendete dieses Gespräch, bevor Ibaka und Stroganow so richtig aneinandergeraten konnten.

Wir an Bord von Delta VII sprachen Metro miteinander, diese Sprache, die nach dem Zusammenschluß unserer Heimatländer vor siebzig Jahren zur Europäisch–Amerikanisch–Afrikanischen Union – kurz EAAU – künstlich geschaffen und nach der gleichfalls künstlich geschaffenen Hauptstadt Metropolis benannt worden war. Nach zwei Generationen des Bestehens hatte sie sich längst zu einer alltäglichen Umgangssprache abgeschliffen, der nichts Künstliches mehr anhaftete.

Damals, als man das Metro zur Amtssprache der EAAU erhob, hatte man in ihr nur ein unerläßliches Mittel der Verständigung zwischen den verschiedenen Völkern gesehen, doch mit deren allmählichen Zusammenwachsen hatte sich auch die Literatur dieser neuen Sprache bemächtigt, und damit begann sie ihr eigenes Leben. Hier und da löste sie sogar allmählich die alten Landessprachen ab, vor allem in den außerirdischen Ansiedlungen, wo bereits eine Generation heranwuchs, die mit den Sprachen ihrer Großväter und Väter kaum etwas anzufangen wußte und sie allenfalls als verhaßtes Pflichtfach in den Schulen büffelte.

Diese Entwicklung mochte bedauerlich sein, zugleich jedoch war sie logisch und unvermeidbar. Wo immer sich Menschen zu neuen Gemeinschaften zusammen-

schlossen, wurde für sie die einigende Sprache wichtiger und bedeutsamer als das babylonische Sprachgewirr der Vergangenheit. Als vor dreihundert Jahren die große Einwanderungswelle über die Vereinigten Staaten von Amerika hinweggebrandet war, mochte es da nicht anders zugegangen sein.

»Commander an Pilot!« Das galt mir. Commander Harris' Stimme hatte den gewohnten kühlen, etwas knarrenden Klang. »Frage: Höhe über Landgrund?«

Ich war auf diese Frage vorbereitet gewesen, darum kam meine Antwort sofort.

»Dreiundachtzigtausend, rasch fallend, Sir.«

»Leitstrahl?«

»Leitstrahl steht, Sir.«

Ich richtete meinen Blick wieder auf den Radarschirm. Die ersten Bewegungen auf der Venus begannen sich abzuzeichnen. Auch konnte ich erkennen, daß sich ein Formationsflug anderer Raumschiffe zwischen uns und der Venus befand, ohne daß jedoch Gefahr drohte. Mit schlangengleicher Windung umschwenkte er unseren Leitstrahl und entfernte sich.

»Landeanflug fortsetzen«, sagte Commander Harris. »Ich rufe die Station.« Mit einem Knopfdruck stellte er die Verbindung her. »Delta VII ruft Venus.«

Meine Aufmerksamkeit galt wieder den Instrumenten. Nun, da Delta VII in das Schwerefeld der Venus eingetreten war, mußte die Geschwindigkeit ständig überwacht werden. Nur mit halbem Ohr hörte ich die Lautsprecherdurchsage.

»Bitte kommen, Delta VII«

»Delta VII auf automatischem Landekurs«, sagte Commander Harris' Stimme dicht neben mir. »Leitstrahl steht. Erbitte Freigabe der Landung.«

Rechts von mir unterhielten sich Stroganow und Ibaka in gedämpftem Ton über irgendeine Wahrnehmung auf dem Radarschirm. Ich selbst saß da, kontrollierte die Armaturen und wartete auf einen Anlaß einzugreifen, der sich nicht bot. Die Anflugautomatik drosselte das

Triebwerk feinfühlicher, als ich es je hätte tun können. Wie von weit hörte ich den Lautsprecher sagen:

»Ihr Anflug ist hier nicht gemeldet, Delta VII. Wie lautet Ihre Flugorder?«

Es war diese Frage, die mich aufhorchen ließ, und ich konnte gerade noch sehen, wie Commander Harris irritiert die Brauen zusammenzog.

»Delta VII an Venus. Ich weise Sie darauf hin, daß die Frage nach der Flugorder im Zuge interglobaler Vereinbarungen vor über fünf Jahren aus dem Anflugreglement gestrichen wurde. Ich habe um Freigabe der Landung nachgesucht.«

Der Commander hatte recht. Die Frage nach der Flugorder war unzulässig. Ich merkte, daß Stroganow mich fragend ansah, aber weil ich selbst nicht wußte, was diese Neuerung bezweckte, zuckte ich nur mit den Schultern. Der Lautsprecher sagte unnachgiebig: »Bedaure, Delta VII, aber ich muß darauf bestehen.«

Ibaka setzte an, etwas zu sagen, aber Stroganow schüttelte fast unmerklich den Kopf, und Ibaka blieb stumm. Es war ein Augenblick gespannter Erwartung. Das Gesicht des Commanders war rot angelaufen, doch seine Stimme klang auch weiterhin kühl und beherrscht. Das war eine seiner Stärken: Er verlor nie die Kontrolle über sich.

»Delta VII an Venus. Ich gebe unter Protest unsere Flugorder bekannt: VEGA-Testflug ohne Destination. Commander – Doppelpunkt – John Harris. Zur Zeit befinden wir uns auf Heimatkurs.«

Die blecherne Lautsprecherstimme antwortete: »Verstanden, Delta VII. Setzen Sie den Anflug vollautomatisch fort. Ihre Landung ist freigegeben. Ende.«

Commander Harris lehnte sich zurück und machte ein steinernes Gesicht, aber ich kannte ihn gut genug, um zu wissen, daß es unter dieser scheinbar ruhigen Oberfläche gefährlich brodelte. Nach einigen Sekunden des Überlegens warf er einen Blick auf die Uhr und griff zum Bordbuch.

Wir landeten ohne jeden weiteren Zwischenfall – das heißt, wenn sich die geringfügige Abweichung vom üblichen Reglement überhaupt als Zwischenfall bezeichnen ließ. Eigentlich hatte nur der Commander die Sache hochgespielt – mit seiner pedantischen Art, die keine Unkorrektheiten duldete.

Im gleichen Augenblick, als Delta VII mit kaum spürbarer Erschütterung aufsetzte, schaltete ich das nur noch sanft zischende Triebwerk ab. Dann unterbrach ich die Stromzufuhr, und die roten und grünen Kontrollleuchten erloschen.

»Schiff klar zum Vonbordgehen, Sir!« meldete ich.

Durch die dickwandigen Scheiben des Cockpits konnte ich bereits den Transporter über die weite, offene Fläche heranfauchen sehen, der uns abholen kam. Seine Düsen wirbelten den Staub auf.

Einen Augenblick lang wußte ich kaum, wo ich mich befand.

Es war ein sonderbares Gefühl, nach zwei Monaten, verbracht in der Unendlichkeit, wieder festen Boden unter sich zu spüren. Nicht ich allein mußte mich erst daran gewöhnen.

Es ist nicht nur der Körper, der sich umstellen und neu anpassen muß, wenn man aus dem Grenzenlosen wieder eintaucht in räumliches Maß. Auch der Geist kehrt nur langsam und widerstrebend, Schritt für Schritt, von den Weiten der Sterne zurück in die Enge des alltäglichen Lebens.

Taucher, die aus großen Tiefen wieder emporsteigen an die Oberfläche des Meeres, berichten von ähnlichen Empfindungen. Auch ihre Blicke bleiben lange Zeit nach innen gekehrt, und auch sie taumeln, sobald sie wieder festen Boden unter den Füßen haben – wie unter

der Nachwirkung eines großen Rausches. Und mit der Freude, wieder einmal heil und gesund zurückgekehrt zu sein, vermischt sich unversehens die Wehmut darüber, daß alles vorbei ist.

Selbst Commander Harris mußte sich zusammenreißen, um meine Meldung korrekt zu bestätigen.

»Danke, Captain.« Er setzte die Mütze auf und griff nach dem Bordbuch. »Schleuse auffahren!«

Ibaka legte den Sicherungshebel herum und drückte auf den freiwerdenden Knopf der Schleusenautomatik. Mit leisem Surren fuhren die beiden Luken auf, und wir gingen von Bord.

Im Transporter zündete ich mir eine Zigarette an und streckte die Beine aus. Das Zischen der Düsen war kaum zu hören. Es war taghell, aber der Himmel war in samtene Schwärze gehüllt, in der die Sterne leuchteten.

Einmal noch, dachte ich, würden wir gemeinsam starten und landen, um dann auseinanderzugehen – wohin immer VEGA uns schicken mochte. Nur selten ließ man nach einem so langen Flug eine Crew beieinander. Irgendwelche Psychologen hatten herausgefunden, daß zu langes Zusammensein auf engem Raum zu Reibereien und Feindseligkeiten führte, die die Leistung herabsetzten. Auf einmal war ich von einem Gefühl des Bedauerns erfüllt, das sogar den Commander einschloß.

Er war ein Ur-Ur-Ur-Enkel jenes Harris, der unter Lord Nelson gedient hatte und in der Schlacht von Trafalgar zum Ruhme Englands gefallen war. Auch der Commander war lange Zeit aktiver Offizier gewesen, dann jedoch aus der Armee ausgeschieden, um sich und seine Erfahrung in den Dienst der zivilen Raumfahrtbehörde VEGA zu stellen. Vielleicht war es seine militärische Gründlichkeit, was ich ihm übelnahm. Was mich andererseits zu ihm hinzog, war der Umstand, daß er Astronaut mit Leib und Seele war – nicht anders als seine Vorfahren, die einst ganze Seeleute gewesen waren. Und etwas von jener kühlen, beherrschten Art,

die britische Seeoffiziere einst ausgezeichnet hatte, war auch in seinem Charakter wiederzufinden. Er setzte ihre Tradition fort, auch wenn das Element, mit dem er es zu tun hatte, ein anderes geworden war.

Sehr gut verstand ich mich dagegen mit Antoine Ibaka, dem Bordingenieur. Er stammte aus dem Kongo: ein sehniger, breitschultriger Mann von ebenholzschwarzer Hautfarbe und mit den geschmeidigen Bewegungen eines spurtschnellen Hundertmeterläufers. Ibakas Humor war nie zynisch, sondern lediglich Ausdruck einer von Natur aus heiteren Wesensart.

Auch mit Iwan Stroganow, dem Navigator, ließ es sich gut auskommen. Auf den ersten Blick hatte er auf mich einen schwerfälligen und melancholischen Eindruck gemacht, doch mittlerweile kannte ich ihn besser. Er war ein langsamer, aber gründlicher Denker und vor allem ein hervorragender Navigator. Sein Umgang mit Computern hinderte ihn nicht daran, ein gläubiger Christ zu sein. Müdigkeit überkam mich.

Ich weiß nicht, wie ich auf einmal dazu kam, mir selbst die Frage vorzulegen, welchen Platz ich, der Pilot, in den Gedanken meiner Bordkameraden einnahm. Seit meiner Degradierung vom Commander zum Captain war ich empfindlich geworden – aber an Bord von Delta VII schien keiner mir meine Vergangenheit nachzutragen, obwohl sie, daran zweifelte ich nicht, allen bekannt war. An dieser Degradierung war ich – inzwischen habe ich das eingesehen – nicht ganz unschuldig. Eingehandelt hatte ich sie mir, als ich einen unmißverständlichen Befehl in den Wind schlug und mich mit einem zum Start nicht freigegebenen Alpha-Schiff an der Suche nach der im Raum verschollenen Expedition des Colonels Rublew beteiligen wollte. Wenn ich Erfolg gehabt hätte, wäre man sicherlich milder mit mir ins Gericht gegangen, aber gerade der Erfolg blieb mir versagt. Die Katastrophe ereignete sich bereits beim Start. VEGA verlor ein Raumschiff, ein Mann meiner Crew das Leben, ich selbst den Rang eines Commanders. Vielleicht wäre VEGA noch här-

ter gegen mich vorgegangen, hätte nicht gerade Mangel an Piloten geherrscht. So degradierte man mich lediglich zum Captain und ließ mich weiterfliegen – unter einem fremden Commander nach dem anderen. Mich traf dies härter als eine fristlose Entlassung. Nur weil ich nicht wußte, was ich sonst hätte anfangen sollen, nahm ich diese Entscheidung hin.

Unter der hohen gläsernen Kuppel, die sich über der Abfertigungshalle wölbte, kam der Transporter zum Stehen. Commander Harris überprüfte den Sitz seiner Uniformjacke, rückte die Mütze zurecht und stieg aus.

»Meine Herren«, sagte Ibaka, »dies ist ein historischer Augenblick. Frau Venus erwartet uns mit geöffneten Armen.«

Stroganow verzog das Gesicht.

»Frau Venus«, sagte er, »ist auch nicht mehr, was sie einmal war. Auf mich jedenfalls macht sie den Eindruck, als müßte sie sich in nächster Zeit einmal rasieren.«

»Nicht doch!« sagte Ibaka ernsthaft. »Diese Art von Verkleidung erhöht lediglich ihren Reiz.«

In der Halle vollzog sich gerade das Zeremoniell einer Begrüßung. Commander Harris salutierte vor einem knochigen, graubärtigen Mann. Niemand konnte sich erinnern, wann und wie Sven Björnson, der Stationsmeister, zu seinem Spitznamen gekommen war – aber überall in Astronautenkreisen war er, seitdem ich denken konnte, als Frau Venus bekannt.

»Vorhin, als ich Ihren Namen hörte, habe ich mich gefragt: ist er's oder ist er's nicht?« sagte Björnson gerade, als ich aus dem Transporter kletterte. »Ich wußte gar nicht, daß Sie zur VEGA übergewechselt sind, Major.« Commander Harris straffte sich, und ich wußte, daß er nur auf diesen Augenblick gewartet hatte, um seine Beschwerde an den Mann zu bringen.

»Allmählich«, sagte er, »fange ich selbst an zu begreifen daß ich kein Major mehr bin, sondern nichts als ein Zivilist. Vor allem, wenn ein Stationsmeister mich erst einem Verhör unterwirft, bevor er mir die Landung freigibt.«

Björnsens Augen, so fiel mir auf, blickten auf einmal ernst.

»Es tut mir leid, Commander, aber so lautete meine Anweisung.«

Commander Harris blieb unversöhnt: »Nun, auf den Urheber dieser Anweisung bin ich neugierig.« Er winkte ungeduldig mit dem Bordbuch. »Bringen wir den Papierkrieg hinter uns!«

Wir gingen hinüber in das Büro, und Björnson nahm hinter seinem kreisförmigen Schreibtisch Platz und setzte die Brille auf.

»Darf ich Sie um das Bordbuch bitten, Commander?«

»Mit der Bitte um Aufklärung«, sagte Commander Harris, während er dem Stationsmeister das Bordbuch aushändigte. »Wie Sie leicht feststellen können, habe ich mir erlaubt, den Vorfall von vornhin zu vermerken. Reglement für interplanetarischen Raumflug, Artikel zweihundertunddreizehn, Absatz vier: Jede Abweichung von der Norm bedarf einer die Ausnahmesituation bestätigende Erklärung.«

Björnson trug den Zeitpunkt unserer Landung in das Bordbuch ein, drückte einen Stempel auf das Papier und unterschrieb. Dann blickte er auf.

»Mir scheint, Commander, Sie sind tatsächlich ahnungslos.«

Commander Harris' buschige rotblonde Augenbrauen zuckten in die Höhe.

»Würden Sie die Freundlichkeit haben«, sagte er, »sich deutlicher auszudrücken?«

»Gewiß«, sagte Björnson, »nur erlauben Sie, daß ich Ihnen zunächst eine Frage stelle: Haben Sie im Verlauf Ihres Fluges mit einer anderen Stelle als mit VEGA Funkkontakt gehalten?«

»Nein«, sagte Commander Harris.

»Nun«, sagte Björnson, »dann machen Sie sich auf eine Überraschung gefaßt.« Er schaltete den Zeitungsprojektor ein, und der gedruckte Bericht begann zu laufen. Bis zu diesem Augenblick hatte ich für Commander

Harris' Fehde nur mäßiges Interesse aufgebracht, doch nun, auf einmal, war ich voll und ganz da: zurückgekehrt in die Welt der Menschen mit allen ihren Problemen. Ich las die Schlagzeile und fühlte mit unerbittlicher Klarheit, daß mein Leben nie wieder sein würde, was es einmal gewesen war, und nicht nur meines. Die ganze Welt war mit einem Schlag eine andere geworden. Ich spürte, wie mir dieses neue Wissen alles Blut aus dem Gesicht zog, während mein Herz plötzlich rasch und aufgeregter zu schlagen begann, und ich sah, daß selbst Commander Harris blaß geworden war.

Die Schlagzeile lautete:

SMITH GREIFT NACH DER MACHT.

Ich blickte hinüber zu Ibaka und Stroganow. Auch sie wirkten verstört.

Commander Harris ergriff wieder das Wort.

»Unsinn!« sagte er. »Das muß ein Gerücht sein. Sie wissen selbst, wie Zeitungen so etwas aufbauschen. General Smith ist in sicherem Gewahrsam.«

»Eben nicht.« Björnson schüttelte fast unmerklich den Kopf. »Bis jetzt ist noch nicht ganz klar, wie er zu dem Raumschiff gekommen ist, das ihn zurückbrachte, aber Tatsache ist, daß er's geschafft hat. Die Regierung hat den Ausnahmezustand verkündet.«

Commander Harris blieb stumm. Wahrscheinlich mußte er genau wie ich diese Nachricht erst einmal verarbeiten. Noch fiel es mir schwer, mir ihre ganze ungeheure Tragweite zu vergegenwärtigen.

»Und die Armee? Was tut die Armee?« Stroganow war nähergetreten. »Sie kann doch diesen Tollhäusler nicht einfach gewähren lassen?«

Wenn Stroganow von General Smith als von einem Tollhäusler sprach, so hatte das seine Bewandnis. Der General hatte als Vertreter des harten Kurses gegenüber den VOR – den Vereinigten Orientalischen Republiken –, bevor er in die Verbannung geschickt wurde, die Erde schon einmal an die Grenze eines globalen Krieges gebracht.

Damals, vor sieben Jahren, hatten sich in der EAAU die gemäßigten Elemente durchgesetzt, und Smith war von der politischen Bühne gefegt worden, noch bevor aus den von ihm provozierten Zusammenstößen im All ein regelrechter Krieg werden konnte.

In gewisser Weise hatte die Entwicklung in den darauf folgenden Jahren Smith recht gegeben. Die VOR, in denen die Chinesen, die sich längst von ihrer verheerenden Niederlage im zweiten sowjetisch-chinesischen Krieg erholt hatten, immer tonangebender wurden, bauten zäh und beharrlich und zum Teil unter großen Opfern ihre strategischen Stellungen im Raum aus. Trotzdem vermieden sie nach wie vor alles, was von der anderen Welthälfte als aggressiver Akt aufgefaßt werden konnte. Das Verhältnis zwischen der EAAU und der VOR war zwar gespannt und kühl, doch die wirtschaftlichen Beziehungen blieben davon unbetroffen.

In den letzten Monaten nun hatte es geschienen, als sollte es zu einer Annäherung zwischen Metropolis und Peking kommen. In beiden Staaten gab es namhafte Verfechter der politischen These, daß nur ein Zusammenschluß beider Staaten die Welt vor der großen Katastrophe bewahren könnte. Freilich, auf beiden Seiten gab es auch genug Säbelraßler und Kraftmeier, die einen friedlichen Ausgleich zu verhindern trachteten. General Gordon B. Smith, der Mann aus Texas, war einer der schlimmsten – auf jeden Fall aber der intelligenteste und gefährlichste. Die Frage, wie wohl die Armee sich zu Smith' Rückkehr auf die Erde stellen würde, war mir bereits durch den Kopf gegangen, noch bevor Stroganow sie hatte laut werden lassen. Es war die Kardinalfrage schlechthin. Nur die Armee konnte Smith dorthin zurückschaffen, woher er gekommen war, oder aber ihm zur Macht verhelfen.

»Die Armee?« Björnsen hob ein wenig die Schultern. »Es scheint, als hätte sich ein Teil davon schon hinter ihn gestellt. Die Regierung appelliert jetzt an diese Einheiten, zur verfassungsmäßigen Gewalt zurückzukehren.«

»Und wie«, fragte Ibaka, »verhält sich die Armee hier? Hat Colonel Larriand bereits Stellung bezogen?«

Ich entsann mich einer flüchtigen Begegnung mit dem Colonel: ein kühler, wortkarger, vornehmer Mann, der sich nie in politische Belange eingemischt hatte, ein hervorragender Raumfahrtstrategie, der vor dem Erreichen der Altersgrenze als Oberkommandierender der Venus die letzte Etappe seiner militärischen Laufbahn durchlebte. Für die Regierung der halbautonomen Venus war Larriand, da er ihr nicht unterstellt wurde, sondern weiterhin nur der Zentralregierung in Metropolis verantwortlich blieb, in gewisser Weise stets ein Ärgernis gewesen. Einige Extremisten, die für eine totale Unabhängigkeit der Venus eintraten, hatten Larriand und seine Männer als Okkupanten beschimpft, doch damit gingen sie zweifellos zu weit.

»Colonel Larriand«, sagte der Stationsmeister, »hat sich bisher nicht geäußert, aber er hat auch die Aufforderung des Generals, sich seinem Befehl zu unterstellen, unbeantwortet gelassen.«

Ibaka wollte noch etwas bemerken, aber Commander Harris kam ihm zuvor. Ruhig und ohne eine Spur von Erregung erkundigte er sich: »Und wie beurteilen Gouverneur und Großer Rat die Lage?«

»Nun«, sagte Björnson, »sie haben dem General eine klare Abfuhr erteilt. Hier auf der Venus hat er so gut wie keine Anhänger – vielleicht, weil man hier andere Sorgen hat. Auf der Erde jedoch –«, Björnson sprach den Satz nicht zu Ende, sondern zuckte statt dessen resignierend mit den Schultern.

Wir alle wußten auch so, was er meinte. Auf der Erde gab es genug radikale Elemente, die nur auf diese Stunde gewartet hatten, Reinigende-Flamme-Anhänger, die auch im Untergrund nie aufgehört hatten, von der totalen Macht zu träumen.

Der Commander warf noch einen Blick auf den Zeitungsprojektor und sagte:

»Die Ausgabe ist immerhin sechs Stunden alt. Die nächste Meldung kann bereits lauten: Die Ordnung ist wiederhergestellt.«

»In diesem Fall«, antwortete der Stationsmeister, »werde ich Sie bei Ihrem Weiterflug mit Sekt und Kaviar verabschieden. Übrigens, ich nehme an, Sie werden unter diesen Umständen die Rückkehr zur Erde bis auf weiteres verschieben.«

Commander Harris steckte das Bordbuch ein.

»Nicht, wenn keine diesbezügliche Order von VEGA vorliegt. Wenn auch bis morgen sieben Uhr fünfundvierzig Metropoliszeit kein solcher Befehl hier eingeht, setzen wir die Reise wie geplant fort.«

Björnsen stützte sich mit den flachen Händen auf die Schreibtischplatte und stand auf.

»Ich frage mich, ob das ein guter Entschluß ist, Commander, aber ich will Ihnen nicht dreinreden.«

Die Miene, die Commander Harris machte, ließ erkennen, daß es auch gar nicht sein Wunsch war, sich dreinreden zu lassen.

Ich fragte mich, wie ich mich, der ich schließlich auch schon einmal Commander gewesen war, an seiner Stelle verhalten hätte, und fand keine Antwort darauf.

Ich dachte auch noch darüber nach, als wir das Büro des Stationsmeisters längst verlassen hatten. Niemand konnte voraussagen, was uns auf der Erde erwartete, aber eines war gewiß: daß jede Abänderung unseres Flugplanes das ganze VEGA-Programm durcheinanderbringen mußte. Es war eine sehr einsame Entscheidung, die Commander Harris getroffen hatte, doch wer ihn kannte, mußte wissen, daß es für ihn nur diese eine Entscheidung geben konnte.

Vor dem Ausgang verabschiedete sich der Commander von uns, um zu Freunden zu fahren, bei denen er auch übernachten wollte.

Stroganow, Ibaka und ich standen noch eine Weile herum, aber die Lust auf einen geselligen Abend war uns vergangen.

Stroganow knurrte: »Man hätte dem General vor sieben Jahren den Prozeß machen sollen, dann wäre der Fall längst ausgestanden.« Er spuckte wütend aus. »Smith an der Macht und ein Krieg mit den Schlitzaugen, das hat uns gerade noch gefehlt!«

Ibaka stieß mich an.

»Mein Appetit ist zwar zum Teufel, aber einen Schluck könnte ich wahrhaftig brauchen. Kommen Sie mit, Captain?«

Wir gingen in eine Bar und tranken rasch hintereinander drei oder vier Schnäpse, ohne in Stimmung zu kommen. Selbst Ibaka, unser Spaßvogel, blieb lustlos und bedrückt. Schließlich fing Stroganow mit einem Gast, der sagte, dieser General hätte doch eigentlich ganz patente Ansichten, einen Streit an, und Ibaka und ich hatten Mühe, ihn hinauszuschaffen, bevor es zu einer Schlägerei kam.

Ibaka machte den Vorschlag, noch eine andere Bar aufzusuchen, aber ich verspürte dazu keine Neigung und ließ ihn mit Stroganow allein weiterziehen. Als ein Taxi in Sicht kam, winkte ich es heran.

Das Taxi glitt auf lautlosem Luftkissen dahin, und mir ging es plötzlich durch den Sinn, daß die Menschheit doch ziemlich arm dran ist, seitdem sie das Wundern verlernt hat.

Der Umstand, daß es auf der Venus – anders als auf dem Mond und den vielen kleinen Stationen und Kolonien im All – atembare Luft gibt, in der man sich genauso frei bewegen kann wie auf der Erde, ist zweifellos eines der größten Wunder, das die Technik seit der Erfindung des Rades zuwege gebracht hat.

Ein Netz von Ozonerien überspannt die Venus: chemische Aufbereitungsanlagen, deren einzige Aufgabe es ist, in ununterbrochener Folge ein Gemisch von Stickstoff, Sauerstoff, Argon und Kohlensäure zu produzieren, eben jene Luft, die der Mensch zum Leben braucht. Dieses Gemisch wird unmittelbar vor dem Ausstoßen auf physikalischem Wege magnetisch aufgeladen, so daß seinem natürlichen Drang, sich im Weltall zu verflüchtigen, die starken Elektromagneten der Ozonerien entgegenwirken können. Auch wenn dieser atmosphärische Gürtel nur knapp hundert Meter breit ist, so reicht er doch aus, um auf der Venus erdähnliche Verhältnisse zu schaffen. Die Architektur der Towns allerdings machte es mir unmöglich zu vergessen, wo ich mich befand. Nur ein einziges Mal in der Geschichte der Menschheit, im alten Japan, hatte es einen ähnlichen Zusammenklang von Architektur und Natur gegeben.

Während es auf der Erde – von Metropolis abgesehen – kaum eine menschliche Ansiedlung gab, die ohne geschichtliche Vergangenheit war, hatten es die Städteplaner auf der Venus leicht gehabt, von Anfang an rein funktionell zu planen. Die absolute Zweckmäßigkeit

ihrer Bauten freilich hatte ihre besondere Schönheit, zumal sie eingebettet waren in eine verschwenderische Pracht üppiger Parkanlagen. Unsichtbare Heizungen sorgten für eine stets gleichbleibende, frühlingshafte Temperatur.

Ein paar Minuten lang war ich völlig vertieft in meine Gedanken, aber dann mußte ich, ob ich wollte oder nicht, mich wieder mit der Gegenwart beschäftigen. Das Taxi hielt plötzlich an, und nur die Gurte hinderten mich daran, unsanft nach vorn zu kippen.

»Jetzt fangen sie auch bei uns an, verrückt zu spielen!« sagte der Fahrer erbost. »Man könnte fast meinen, die Schlitzaugen wären gelandet.«

Drei Transporter der Strategischen Luftflotte – mit den Signalfarben Gelb und Rot bemalt – überquerten sirenenheulend den Platz und rasten nach Osten – dorthin, wo die militärischen Startrampen lagen.

»Nun«, sagte ich, bemüht, mich gleichmütig zu zeigen, »das muß nicht gleich etwas zu bedeuten haben.«

»Ach nee!« Das Taxi setzte sich wieder in Bewegung. »So geht das schon den ganzen Tag.« Der Fahrer blickte mißmutig über die Schulter. »Wo kommen Sie eigentlich her? Nicht von der Erde, wenn ich richtig rate.«

»Nein«, sagte ich, »nicht von der Erde.«

»Mond, Mars, Jupiter?« fragte der Fahrer.

»Auch nicht«, sagte ich, weil es einerseits der Wahrheit entsprach, und weil ich andererseits keine Neigung verspürte, mich in ein Gespräch verwickeln zu lassen.

»Na schön«, sagte der Fahrer mürrisch, »letzten Endes ist es ja auch Ihre Angelegenheit. Hauptsache, Sie gehören nicht zu Smith und Genossen. Wir hier, wir wollen nämlich nichts anderes als friedlich leben und arbeiten. Mit allem anderen haben wir nichts im Sinn.«

Die Art, wie er das vorbrachte, machte ihn mir nun doch sympathisch, und darum antwortete ich, um ihn nicht vollends zu beleidigen:

»Nun, mit dieser Sehnsucht stehen Sie nicht allein.«

»Ich weiß nicht«, sagte der Fahrer zweifelnd, »die auf der Erde, die scheinen ein ganz anderes Programm zu haben.«

»Sie haben wohl keine sehr gute Meinung von den Leuten auf der Erde?« fragte ich. »Wann waren Sie zuletzt mal da?«

»Ich?« Die Stimme des Fahrers verriet Empörung ob dieser Verdächtigung. »Nie.«

Auf einmal schläfrig, lehnte ich mich im Polster zurück, aber gleich darauf war ich wieder hellwach, weil mir schlagartig eingefallen war, daß die Vorgänge auf der Erde sicherlich auch für Ruth Veränderungen mit sich gebracht hatten.

Plötzlich verspürte ich Furcht. Der kalte Schweiß trat mir auf die Stirn, und ich begann diese Zwischenlandung auf der Venus zu verwünschen, die mich daran hinderte, auf dem schnellsten Wege zu Ruth zurückzukehren. Früher hatte ich mir nie Gedanken darüber gemacht, wieviel sie mir bedeutete.

Ich versuchte mir einzureden, daß ihr, selbst wenn die Dinge sich zum Schlechten wenden sollten, keine unmittelbare Gefahr drohte, aber zugleich wußte ich, daß ich mich lediglich selbst belog, denn sie war immerhin Samuel Hirschmanns Sekretärin.

Zum Zeitpunkt, als man General Smith in die Wüste schickte, war Hirschmann Präsident gewesen, ein gütiger alter Mann, dessen Autorität sich weniger aus den Machtmitteln herleitete, mit denen ihn das Gesetz ausgestattet hatte, als vielmehr aus der Achtung und Verehrung, die ihm die in der EAAU zusammengeschlossenen Völker entgegenbrachten. Bellini, Hirschmanns Nachfolger im Amt, auch er ein Mann von Format, hatte sich nie dieses Maß an Zuneigung erringen können.

Hirschmann lebte in Metropolis – nach seinem Amtsverzicht in nicht gerade ärmlichen, aber doch bescheidenen Verhältnissen – und hatte sich voll und ganz dem Studium der jüdischen Geschichte verschrieben, doch obwohl er sich nach seinem Rücktritt nie wieder

öffentlich in die Politik eingemischt hatte, galt er für viele unverändert als der große alte Mann, der in jeder Situation Rat wußte.

Was – so schoß es mir mit jäher Sorge durch den Sinn – würde aus Hirschmann werden, sollte General Smith mit seinem Putsch Erfolg haben? Mochte er auch über keine politischen und militärischen Machtmittel mehr verfügen, so war der moralische Wert seiner Stimme doch nach wie vor groß – ob er nun für oder gegen Smith Partei ergriff. Smith' eigentliches Hindernis auf dem Weg zur Macht war weniger Bellini – eine Regierung ließ sich stürzen – als vielmehr Hirschmann mit seiner unfaßbaren Autorität.

Ruth war erst Hirschmanns Sekretärin geworden, nachdem er sich von der Politik zurückgezogen hatte, aber dieser Umstand verringerte meine Sorge nicht. Ich kannte den Fanatismus der Smith-Anhänger.

Wieder mußte das Taxi halten. Diesmal war die Ursache eine Gruppe junger Menschen, die die Straße versperrte. Sie trug selbstgemalte Transparente mit Aufschriften wie SMITH NIE! und KEINE MACHT DEM GENERAL! und schrie im Chor:

»Smith gleich Kommiß – General gleich fatal!«

Der Fahrer bewegte den Kopf. »Studenten!« sagte er, und die Verachtung war unverkennbar. »Damit ändern sie auch nichts, verstopfen bloß die Straßen.«

Vielleicht wäre ich, hätte es diese Bemerkung des Fahrers nicht gegeben, ein unbeteiligter Zuschauer der Demonstration geblieben. Nun jedoch mußte ich daran denken, daß auch ich in meiner Studentenzeit auf den Straßen demonstriert hatte, und wieder, wie damals, fühlte ich mich von einem Gefühl unauflöslicher Verbundenheit mit allen diesen jungen Männern und Mädchen erfüllt, die sich auf der Straße zusammengefunden hatten, um dem politischen Feind, der jederzeit die Hand auch nach der Venus ausstrecken konnte, ihr Nein entgegenzuhalten; und als mich dieses Gefühl überkam, verspürte ich zum erstenmal das Bewußt-

sein einer ungeheuren Macht, für die es keine Grenzen gab und keine geteilte Welt. Ich spürte, daß, wenn alle Menschen, die guten Willens waren, in der EAAU wie in den VOR, sich zu einer einheitlichen Willensäußerung zusammenschließen, es ihnen möglich sein sollte, diese Welt, die sie gemeinsam bewohnten, von allen Friedensbedrohern zu säubern. Plötzlich verstand ich, was Präsident Hirschmann am Tage seines Rücktritts gemeint hatte, als er sagte: »Die grundlegende politische Realität ist in jedem Fall die Tatsache, daß alle politischen Realitäten veränderbar sind.«

Der Zug der Demonstranten umspülte das Taxi wie ein Fluß, der sich vor einem Hindernis teilt, von beiden Seiten.

Auf einmal drängte es mich, der Bemerkung des Fahrers meine eigene Überzeugung entgegenzustellen, und darum sagte ich:

»Eines können Sie mir glauben: Wenn nicht wir, dann wird diese Jugend es einst schaffen, daß es keine größenwahnsinnigen Generäle mehr geben wird.«

Der Fahrer schürzte die Lippen. »Die?«

»Ja, die!« bestätigte ich und erhaschte gerade noch einen Blick auf das letzte der vorüberschwankenden Transparente: UNABHÄNGIGKEIT FÜR DIE VENUS!

Das war eine offene Kriegserklärung an Smith, und ich begann über die Konsequenzen nachzudenken. Eine solche Forderung zu dieser Stunde zu erheben, konnte bedeuten, dem Präsidenten Bellini den letzten Rest festen Bodens unter den Füßen wegzuziehen, auf dem er noch stand, andererseits mochte ihre Verwirklichung einen Weg darstellen, sich aus den Wirren eines Machtkampfes herauszuhalten.

Vor dem Hotel angekommen, stieg ich aus, zahlte und begab mich zur Rezeption. Ich nahm mir ein Zimmer und meldete ein Gespräch zur Erde an.

»Wir werden es versuchen«, sagte der Empfangschef, »aber ich kann Ihnen nichts versprechen. Mit Metropolis mag's vielleicht klappen, vor drei oder vier

Stunden jedenfalls haben wir noch Verbindung gehabt. Bei Europa und Amerika dagegen ist es hoffnungslos.«

Bevor ich mich von einem Angestellten zu meinem Zimmer führen ließ, bat ich noch darum, mir das Gespräch, sobald es kam, durchzustellen. Ich mußte einfach wissen, wie es Ruth ging. Die Sorge um sie begann unerträglich zu werden.

Das Hotel war erst kürzlich eröffnet worden: eine anscheinend freischwebende Kuppel über riesigen Glaswänden, die – von außen nach innen undurchsichtig – die blühende Gartenlandschaft zu einem Teil der Zimmer werden ließen.

Diese selbst waren mit antiken Möbeln wohnlich eingerichtet. Der Transport von der Erde hierher mußte ein mittleres Vermögen gekostet haben, doch offenbar zahlte sich diese Kapitalanlage aus. Das Hotel war stets gut belegt, und nur weil man mich gut kannte, hatte ich mein Zimmer auf Anhieb bekommen.

Ich warf die Mütze aufs Bett, zog die Jacke aus und schaltete das Fernsehen ein. Vom Sessel aus wühlte ich mich durch die Vielzahl der Programme, bis ich das richtige gefunden hatte.

Es war eine Direktübertragung aus Metropolis.

Präsident Bellini sprach: wiederholter Aufruf an die meuternden Armee-Einheiten, sich unverzüglich wieder der legalen Gewalt zu unterstellen, und mahnende Beschwörung an die Völker der EAAU, treu zur verfassungsmäßigen Regierung zu stehen und sich nicht durch die Parolen des Generals beirren zu lassen.

Der Präsident machte auf mich einen erschöpften und übernächtigten Eindruck, um Jahre gealtert. Er war unrasiert, und seine Augenlider waren gerötet.

Ich erinnerte mich seiner als eines glänzenden Rhetorikers. Diesmal jedoch kamen seine Sätze atemlos und abgehackt – Sätze eines Mannes, der sich ohne Hoffnung gegen sein Schicksal stemmte.

Die Geschichte der Menschheit hallt wider von solchen Sätzen: letzte Beschwörungen vor der Katastrophe,

letzte Botschaften in der Stunde des Unterganges, Stimmen der Verzweiflung in Augenblicken höchster Not, Signale schon preisgegebener Hoffnung am Rande des Abgrunds.

»Bürger und Bürgerinnen der Vereinigten Kontinente, noch liegt es in unser aller Hand, die freigewählte Ordnung unseres Staates zu behaupten ...«

Bellinis Rede beruhigte mich bis zu einem gewissen Grad wieder. Auf jeden Fall war Metropolis, die Hauptstadt, noch unter Kontrolle der Regierung. Die endgültige, unwiderrufliche Entscheidung war also noch nicht gefallen. Ich begann mir einzureden, Bellinis Ansprache würde die Wende zum Guten bringen, und daß ein Putschversuch noch keine Machtergreifung darstellte.

Ich schaltete um auf ein anderes Programm, und alle meine Selbstüberredungskünste fruchteten nicht mehr. Die Übertragung kam aus Berlin, meiner Heimatstadt, und da waren sie, die Laser-Batterien des Generals Smith: hitzeunempfindliche, strahlensichere, nahezu unverwundbare Kolosse aus einer Kunststofflegierung, die hundertmal widerstandsfähiger war als der beste Stahl, perfekte Vernichtungsmaschinen, die pfeilschnell dahinschweben konnten, denen kein Hindernis zu hoch, zu breit oder zu tief war. Die nächsten Bilder kamen in rascher Folge aus Paris, London und Madrid, aus Rom, Helsinki und Moskau, und die Stimme eines Sprechers verkündete, daß die Flagge der neuen Ordnung praktisch bereits über allen Städten Europas wehte.

Es folgte eine Ansprache des Generals.

»Völker der drei Kontinente, lange genug sind wir von einer Handvoll Verräter von einer Talsohle in die andere geführt worden ...«

Ich schaltete um auf ein regionales Programm. Ein Nachrichtensprecher gab bekannt, daß der Große Rat unter Hinzuziehung des Oberkommandierenden der Venus, Colonel Larriand, zu einer außerordentlichen Sitzung zusammengetreten war, um über die jüngste

politische Entwicklung auf der Erde zu beraten und um sich gegebenenfalls über geeignete Abwehrmaßnahmen gegen ein Überspringen der Putschbewegung schlüssig zu werden.

Das Telefon summt. Ich drückte auf den Knopf. Der Empfangschef war im Bild. Er konnte mir nur mitteilen, daß es ihm noch nicht gelungen war, mein Gespräch zur Erde durchzustellen. Ich bat ihn, es auch weiterhin zu versuchen, und er versprach es mir, meinte jedoch, ich sollte mir keine großen Hoffnungen machen. Ich trug ihm auf, mein Gespräch dringlich zu machen, und wartete weiter – und je länger ich wartete, desto unruhiger wurde ich wieder. Ich rannte in meinem Zimmer auf und ab, rauchte eine Zigarette nach der anderen und blickte alle zwei Minuten auf die Uhr.

Metropolis sendete eine Festspielübertragung mit klassischer Musik.

Die Laser-Batterien des Generals krochen durch Wien, Warschau und Lissabon.

Der Große Rat tagte hinter verschlossenen Türen, während davor einige Journalisten ihre Mutmaßungen anstellten.

Das Gespräch kam kurz vor 24 Uhr Metropolis-Zeit, und das erste, was ich vernahm, war die automatische Ansage der Vermittlung, die mir bekanntgab, daß die Verbindung zwar hergestellt sei, die Bildübertragung jedoch leider gestört bliebe. Dann drang endlich Ruths geliebte Stimme an mein Ohr.

»Mark ... Mark, wo bist du?«

»Auf der Venus«, sagte ich, »vor ein paar Stunden gelandet. Morgen früh geht's wieder ankerauf. Aber was viel wichtiger ist: Was hast du mir zu sagen?«

»Oh Mark!« Ruths Stimme klang verstört. »Ich weiß gar nicht, womit ich anfangen soll. Alles ist so ein schreckliches Durcheinander. Man weiß gar nicht mehr, was eigentlich los ist. Präsident Bellini ist gerade zurückgetreten. Hirschmann soll wieder Präsident werden. Man meint, nur er könnte mit der Lage noch fertig werden.

»Zum Teufel mit Hirschmann!« sagte ich laut. »Mich interessiert nur, was aus dir wird. Hör zu, Ruth – du mußt deine Stellung aufgeben, unbedingt. Wenn Smith sich durchsetzt, steht Hirschmann auf seiner Abschußliste ganz obenauf. Tauch unter, geh zu Freunden – nur gib diese verdammte Arbeit auf!«

»Mark –«

»Ja.«

»Mark, das sagst du doch nicht im Ernst. Wir können doch nicht einfach kapitulieren.«

»Und ob wir das können müssen!« schrie ich. »So wie die Dinge stehen, geht's bei uns bald um Kopf und Kragen. Willst du mit Hirschmann allein Krieg führen gegen eine ganze toll gewordene Welt? Tauch unter, geh in Deckung, wart ab, bis das Schlimmste vorüber ist!«

»Von Verantwortung«, hörte ich Ruth sagen, »hältst du wohl gar nichts mehr?«

»Verantwortung ist gut, wenn sie sich in Grenzen hält«, sagte ich. »Wer sich einbildet, er müßte für die ganze Welt verantwortlich sein, geht daran zu Grunde. Nur ein Narr steigert sich in so etwas hinein – nur ein Narr oder von mir aus auch ein Heiliger, Aber du und ich, wir sind beides nicht, und, verdammt nochmal, wir haben nur dieses eine Leben.«

Ich bekam keine Antwort mehr.

»Ruth«, sagte ich, und Angst schnürte mir die Kehle zu, »Ruth, um Gottes willen, so melde dich doch! Ruth!«

Ich wiederholte das, bis ich mich heiser geschrien hatte, aber die Verbindung blieb unterbrochen und ließ sich auch nicht wiederherstellen.

Ende der Leseprobe

Die Mark Brandis Bücher sind überall im Buchhandel  
oder direkt beim Verlag erhältlich.

Informationen zur Mark Brandis Reihe  
finden sie Internet auf der Verlagswebseite unter  
[www.wurdackverlag.de](http://www.wurdackverlag.de)  
oder im Mark Brandis Werkstattblog unter  
<http://markbrandis.blogspot.com>